

Zeitschrift: Schweizerische Zeitschrift für Geschichte = Revue suisse d'histoire =
Rivista storica svizzera

Herausgeber: Schweizerische Gesellschaft für Geschichte

Band: 13 (1963)

Heft: 2

Buchbesprechung: Zur Neuauflage von Isaac Deutschers Stalin-Biographie. Gedanken,
Kritiken, Hinweise

Autor: Haas, Leonhard

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 18.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

succèdent au milieu du siècle des années plus prospères¹¹, l'angoisse fait place à l'espoir. Cette mutation conjoncturelle n'explique pas tout, mais elle contribue à expliquer beaucoup de choses. Or, il est bien certain qu'à maints égards la pensée de Calvin a été imprégnée des conditions matérielles dans lesquelles elle s'élabore; en particulier des conditions propres à Genève, auxquelles son ecclésiologie dut s'adapter¹².

Il ne nous appartient pas de poursuivre ici la discussion. La parole doit revenir à d'autres, mieux qualifiés. Mais personne désormais ne pourra plus aborder cette période de l'histoire sans compter avec l'œuvre essentielle d'Emile-G. Léonard. Notre connaissance du XVI^e siècle en est enrichie, illuminée; mais aussi celle de l'histoire tout entière, de sa méthodologie, de sa théologie. Deux volumes suivront; l'un, déjà paru, conduit l'histoire du protestantisme jusqu'à la fin du XVII^e siècle; l'autre la mènera jusqu'au temps présent. Nul doute qu'ils n'aient la même ampleur, la même passion, les mêmes répercussions sur toute l'histoire moderne et contemporaine. Heureusement achevé, cet ouvrage grandiose fera honneur à l'historiographie du XX^e siècle. Il restera, très longtemps, comme un hommage à la mémoire d'Emile-G. Léonard. Par le témoignage que portera son monument, ce grand historien, ce grand croyant restera parmi nous, vivant.

ZUR NEUAUFLAGE VON ISAAC DEUTSCHERS STALIN-BIOGRAPHIE*.

Gedanken, Kritiken, Hinweise

VON LEONHARD HAAS

Die 1949 in Oxford herausgekommene englische Originalausgabe von Deutschers Bericht über Stalin und dessen Werk erschien deutsch erstmals 1951 in Zürich (illustriert, mit Anmerkungen, doch ohne bibliographische Liste und ohne Register), übersetzt von *A. W. Just* und *G. Strohm*. Nun liegt dieses umstrittene Buch in einer Neuauflage vor, diesmal als Paperback (ohne Bilder, aber mit Anmerkungen und einem Register), durchgesehen und überarbeitet von *A. Heiß*. Der Verfasser spricht sich im Vorwort über das «Comeback» seines Buches aus und erklärt unter anderm, er würde

¹¹ Encore que l'image proposée par P. Chaunu (p. 378) nous paraisse trop optimiste, s'agissant de l'Europe continentale, de la Suisse.

¹² Cf. notre étude critique du livre cité ci-dessus de Biéler, dans *Annales. Economies – Sociétés – Civilisations*, t. 17 (1962), p. 348–355; et notre essai, «Taux de l'intérêt et crédit à court terme à Genève dans la seconde moitié du XVI^e siècle», dans les *Studi in onore di Amintore Fanfani*, t. IV, Milano 1962, p. 91–119.

*ISAAC DEUTSCHER, *Stalin. Eine politische Biographie*. W.-Kohlhammer-Verlag, Stuttgart 1962. 649 S-

die Lebensgeschichte Stalins heute zwar anders abfassen als vor 13 Jahren, immerhin stehe er im großen und ganzen noch zur dargelegten Auffassung über Stalin und dessen System (S. 10). Im übrigen verzichte er, die Biographie des Herrschers aller Sowjetrußen, die 1949 nur bis 1945/46 gediehen sei, jetzt bis zum Tod (März 1953) nachzuführen, da heute dazu noch zu wenig Material vorliege (S. 11).

Will man Deuschers Stalinbuch beurteilen, so sind verschiedene Umstände in Rechnung zu stellen, einmal die ehemalige aktive Mitgliedschaft des Verfassers bei der Kommunistischen Partei Polens, sodann die ungleiche Literatur- und Quellenlage, auf Grund der gearbeitet wurde, endlich die ideologische Deszendenz, die Deutscher in seinem Bildnis von Stalin verrät und die auf den bekannten austromarxistischen Theoretiker Otto Bauer (1882—1938) zurückgeführt werden kann.

Deutscher wurde 1907 in Krakau geboren und trat mit 19 Jahren der Kommunistischen Partei Polens (KPP) bei. Er machte sich bald bekannt durch politische Artikel in sozialistischen Zeitungen. Als er 1931 dem Kreml Blindheit vor der dräuenden Gefahr des Hitlerismus vorwarf und sich an die Spitze der ersten antistalinistischen Opposition stellte, relegierte ihn die KPP im Jahr darauf. Deutscher rief nach einer Einheitsfront der KPP und der Sozialdemokratischen Partei Polens, gerichtet gegen Pilsudski und Hitler, was ihm dann die Landesverweisung eintrug. Der so Geächtete begab sich nach England, trieb dort Studien, aus denen eine Reihe von Abhandlungen über die Geschichte der Revolution und des Sozialismus hervorgingen, so etwa «The Moscow Trial, 1936». Er wurde Mitarbeiter meist bürgerlicher Zeitungen, so des «Economist» (liberale Londoner Wirtschaftszeitschrift, gegründet 1834), des «Observer» (gemäßigt konservative Londoner Sonntagzeitung, gegründet 1785), des «Guardian» (bekannte liberale Manchester Zeitung, gegründet 1821), der «Sunday Times», der «Washington Post (unabhängig)», des «Corriere della Sera», dem «France-soir», der «Deutschen Zeitung» (anfänglich Stuttgarter Lizenzzeitung, politisch der CDU nahe, bekannt für zuverlässige Wirtschaftsberichterstattung im Geiste des wirtschaftspolitischen Liberalismus von Erhard. Seit der Übersiedlung nach Köln ausgesprochen rechtsgerichtetes Blatt) sowie verschiedener asiatischer Zeitungen. Er schrieb auch für den linksgerichteten «Express», und den linkskatholischen «Esprit» sowie für Sartres «Les Temps modernes». Nach dem Zweiten Weltkrieg erforschte Deutscher als roving correspondent die ökonomischen und sozialen Auswirkungen des Potsdamer Abkommens auf Europa. Er trieb Vorstudien zu seiner Trilogie über die russische Revolution (Stalin/Trotzki/Lenin) in bisher unzugänglichen Archiven und Privatbüchereien, so zum Beispiel im Trotzki-Archiv in der Universität in Harvard (1950 und 1959). Deutscher wirkte auch als Lecturer der Dafoe Foundation in Kanada. Zu Beginn der 50er Jahre erschienen sodann aufschlußreiche Werke von ihm: «Soviet Trade Unions» (1950), «Russia, What next?» (1953), «Russia after Stalin» (1953), «The Prophet armed: Trotsky» (1954/1958), «Heretics and

Renegades» (1955), «Russia in Transition» (1957), «Tragédie du Communisme polonais entre deux guerres» (1958), «The Great Contest: Russia and the West» (1960) und andere mehr. Er zeichnete als Mitverfasser von Band 12 («The Era of Violence») der «New Cambridge Modern History» (1960), und er wirkte auch an der «Encyclopedia Britannica» mit. Deutscher machte sich 1957/58 zudem als Rundfunk- und Fernsehsprecher über den Stalinmythos bekannt. Kurz, er gilt als einer der erfolgreichsten (aber auch umstrittensten) Publizisten über Sowjetologie. Erwähnen wir beiläufig, daß John Kimche, der Verfasser des bekannten Buches «Spying for Peace. General Guisan and Swiss Neutrality» (1961), Deutscher mit Büchern und Dokumenten beigestanden ist.

Deutscher wird als ein undogmatischer, allenfalls freidenkender Leninist angesehen; im übrigen gilt er als ausgesprochen prosowjetisch. Er schrieb sein Stalinbuch im Alter von etwa 40 Jahren. Er beurteilt die Gewalttat Stalins, das heißt die ökonomische Revolution im Ablauf der Fünfjahrespläne, als unvermeidlich, berechtigt und fortschrittlich. Es wäre interessant, zu prüfen, wie sich diese Bewertung hält im Vergleich zu den Grundauffassungen des Trotzkibuches, das 3 respektive 7 Jahre später erschienen ist, sowie zum angekündeten, aber noch ausstehenden Leninbuch. Man fragt sich, um welche Gedanken kristallisiert sich zutiefst Deutschers Antistalinismus?

Das Geheimnis entschleierte uns Otto Bauer, hatte doch dieser schon die «historische Funktion» Stalins gepriesen, ohne indes selbst Stalinist zu sein. In seiner Besprechung der Stalinbiographie von B. Souvarine schrieb Bauer im Jahre 1935 aufschlußreich wie folgt: «Souvarine stellt Stalin als einen nur in der Herrschsucht, nur in der Skrupellosigkeit, nur in der Intrige großen Menschen, im übrigen als eine recht ,mittelmäßige und groteske Persönlichkeit' hin. Unter Stalins Führung ist in verblüffend kurzer Zeit die gewaltige Industrie der Sowjetunion aufgebaut, ist mit der Kollektivierung der Bauernwirtschaften eine Agrarrevolution unerhörter Dimensionen sieghaft durchgeführt, sind die Lebenshaltung und das Kulturniveau der Volksmassen der Sowjetunion bedeutend gehoben worden, ist Rußland wieder zu einer Weltmacht geworden. Können wir wirklich glauben, daß diese größte, für die Zukunft wichtigste Leistung unserer Zeit unter der Führung eines im Grund recht unbedeutenden Menschen vollbracht worden sei? Aber wenn er das selbst wäre, so käme es doch gerade darauf an, zu begreifen, welche Umstände und Verhältnisse, um mit Marx zu reden, ,einer mittelmäßigen und grotesken Personage das Spiel der Heldenrolle ermöglichen'. In Wirklichkeit war die Entwicklung der bürokratisch-militärischen Diktatur des Bolschewismus in Rußland zunächst das Resultat des dreijährigen Bürgerkriegs; nicht debattierende Sowjets, sondern nur ein eiserner einheitlicher Wille, der sich alle Machtmittel unterzuordnen und sie einheitlich zu verwenden vermochte, konnte den Krieg gegen die weißen Generale gewinnen. Als der Bürgerkrieg beendet war, erheischte die bittere Not die

Fortführung der Diktatur; war zu wenig Brot im Lande, kämpften Stadt und Land, Arbeiter und Bauern nach jeder Ernte erbittert um die Getreidevorräte, so konnte nur eine über beiden Klassen stehende Gewalt den Streit schlichten; frei debattierende Sowjets hätten sich über die Verteilung des Getreides nie geeinigt. Als dann der Neubau begann, konnte nur eine diktatorische Gewalt den Volksmassen die furchtbar schweren Opfer auferlegen, ohne die die schnelle Industrialisierung und Kollektivierung nicht möglich gewesen wären. War aber die militärisch-bürokratisch-polizeiliche Diktatur der herrschenden Partei unter diesen geschichtlichen Umständen unvermeidlich, so wurde damit schließlich unvermeidlich auch die Diktatur in der Partei und über die Partei selbst. In der Zeit, in der sich die wirtschaftlichen Schwierigkeiten bergehoch häuften, in der auch in der Partei viele am Gelingen verzweifelten und zurückweichen wollten, in der die Hilferufe darbender, hungernder, verhungender Massen in die Parteizellen drangen und ihre Stimmung beeinflussten, in der sich alle Widerstände der Arbeiter, der Bauern, der Intellektuellen in den Stimmungen der Parteimitgliedschaft spiegelten und Gegensätze innerhalb der Parteimitgliedschaft erzeugten, in einer solchen Zeit konnte nicht eine frei diskutierende, durch Abstimmung entscheidende Partei über alle wirtschaftlichen Nöte, über alle Widerstände einer hundertmillionenköpfigen Volksmasse siegen, sondern nur ein einheitlicher, zäher, furchtloser Wille. In dieser Zeit mußte sich eine Auslese unter den Führern der Diktatur vollziehen. Unter diesen geschichtlichen Voraussetzungen mußte der Mann mit den stärksten Nerven, mit der größten Zähigkeit, mit der entschlossensten Fähigkeit, den Volksmassen um des Sieges, um der Zukunft willen auch die allerfurchtbarsten Opfer auferlegen, also wohl der Willensstärkste, der Härteste, der Mitleidloseste, über seine Mitbewerber siegen. ... Es gibt Zeiten, in denen das beste Gehirn, eben weil es alle Schwierigkeiten voraussieht und alle Widerstände in Rechnung stellt, versagen muß, in denen die moralische, das Leid der Kreatur mitfühlende Persönlichkeit scheitert, in denen nur die ohne allzu viel intellektuelle und moralische Hemmungen zuschlagende Faust siegen kann. Die Auslese rechtfertigt sich durch die Leistung, die nicht nur das Bild der Sowjetunion, sondern das Bild der Welt umgewälzt hat» (*Der Kampf*. Internationale Revue, Jg. 2 [1935], S. 458f. Vgl. dazu *Melvin Crean*, *Prospects for the Soviet Dictatorship: Otto Bauer*. In «Revisionism. Essays on the History of Marxist Ideas. Ed. by L. Labedz. London 1962). Es ist offensichtlich, daß Deutscher seinen Helden durch die Brille des Austrosozialisten Bauer sieht, was sein gutes Recht sein mag, doch weiter niemand verpflichten kann. Fazit: Deutschers Gegnerschaft zu Stalin dürfte eher in der Ablehnung des späteren außenpolitischen Pragmatismus begründet sein, denn in einer eigentlichen Feindschaft gegen das revolutionäre Treiben des Georgiers in der Sowjetunion selber.

Deutschers Stalinbiographie war 1951 als Erstausgabe ein Ereignis. Vorher orientierte man sich bei Bashanow, Borkenau, Eastman, Jaroslawski,

Kritsman, Souvarine, Woroschilow und andern, aber erst mit dem Ausbruch des deutsch-russischen Kriegs sah die Welt gierig nach neuen Informationen über Stalin aus. Das Marx-Engels-Lenin-Institut besorgte 1942 eine englische Ausgabe der offiziellen Biographie des Georgiers; sie kam 1947 erweitert nochmals heraus. Andererseits rechnete Trotzki im Jahre 1946 mit einem Buch über Stalin ab. Schließlich kamen zwischen 1946 und 1948 die ersten 8 Bände der Gesammelten Werke Stalins heraus. *Es ist gerade das Hauptverdienst Deutschers, diese 8 Bände unverzüglich geschickt ausgewertet und dem breiten Leserpublikum bekanntgemacht zu haben.* Da jedoch Stalin die Geschichtsschreibung über den Kommunismus und die Rolle, die er in ihm spielte, fortwährend veränderte, um seinen Anteil mehr und mehr herauszustreichen und um seine Untaten zu vertuschen, so frägt man sich, warum es Deutscher mit Scharmützeln gegen die Geschichtsklitterung bewenden ließ, statt, den Vorbildern Trotzki's und Souvarines folgend, energisch zu einem eigentlichen Feldzug auf ganzer Frontbreite gegen die Verdrehung und Verfälschung anzutreten.

Deutscher hatte sich schon seit mehr als etwa 20 Jahren publizistisch mit den revolutionären Vorgängen in Rußland auseinandergesetzt, bevor er zur Schaffung seines Lebensbildes von Stalin schritt. Es ist somit anzunehmen, daß der Autor in seinem Hauptwerk eine Unmenge an historischen Fakten, an Beobachtungen und Einsichten gesammelt und verarbeitet hat. Als Leistung bewertet, nötigt das eindruckliche Ergebnis Respekt ab. Aber dieser Respekt wird doch eher erregt durch die tropische Produktivität des Autors, denn durch seine Methode als Historiker oder Publizist oder andererseits gar durch seinen ideologischen Übereifer, der ihm das Urteilsvermögen allzu sehr schwächt und die Maßstäbe verfälscht. Man sieht daher der Leninbiographie, die er zu verfassen vorhaben soll, mit Spannung entgegen.

Wo so viel Licht ist, fehlt also Schatten nicht! Nachdenklich stimmt zum Beispiel, daß Deutscher so vertrauenswürdige Frühwerke wie jene des georgischen Kommunisten F. J. Macharadze (1858—1941) aus den Jahren 1923 und 1927 nicht zu Rate gezogen hat, wohl aber dessen Gemeinschaftswerk mit G. V. Chatschapuridze, das 1932 unter Stalins hartem Stiefel verfaßt wurde und über den frühen Menschewismus und Bolschewismus in Georgien ein verzerrtes Bild wiedergibt. Überhaupt zog der Verfasser neuere Quellen vor, ohne indes sie genügend mit vorstalinistischen zu prüfen. *B. D. Wolfe* ging in seiner Kritik an Deutschers Methode sogar bis zu folgender Anklage: «Even where he must use an early source, e. g., the works of Lenin, he frequently picks out the sentences which would reduce it to absurdity. Thus, despite Deutscher's warning to the reader that 'Stalin's lifestory is like an enormous palimpsest, where many scripts are superimposed upon one another', he frequently misleads the reader in the most serious matter by choosing one script without properly weighing it against others» (New York Herald Tribune, 30. 10. 49). Er beschuldigt Deutscher des Tricks, mit zu vielen Argumenten aus Trotzki's Rüstkammer gegen

Stalin Vertrauen bei den Lesern zu erwecken. Er geht so weit, zu sagen: «...after Trotsky's death, Deutscher is left without this critical source. Then his own faculties fail him completely, or are reduced to the device which the law calls 'confession and avoidance', namely, the admission of some of the more obvious objections to Stalin's policy only to explain them away...» Aus all dem folgert Wolfe: «In sum, this book... contains too much skillful special pleading to be safely used by the lay reader without simultaneous reading of Souvarin's 'Stalin' and the official 'Stalin' of the Marx-Engels-Lenin Institute. Only thus can they become aware of the pattern of the Stalin legend and the political purpose behind it.»

Vergleicht man die den einzelnen Lebensabschnitten gewidmeten Kapitel, so fällt auf, wie ungleich breit sie zu Worte kommen und wie sehr sie voneinander sich thematisch abheben. Während etwa die Frühzeit weit-schweifig erzählt wird und der Prägnanz des Bildes ermangelt, sind hinwiederum andere Strecken von Stalins Leben allzu sehr gerafft. Dagegen sticht die Schilderung des Aufstiegs des Georgiers zur Macht in den 20er Jahren besonders hervor und ist brillant geraten. Der Leser spürt die leidenschaftliche Anteilnahme heraus, die den Autor offenbar bewegte, als er diese Blätter schrieb. Enttäuschend wirkt aber das Kapitel über Stalins wirtschaftspolitische Revolution. Es ist die Beurteilung, die anstößt, der Fatalismus im besonderen, der Rußland angeblich unausweichbar auf die Bahn einer staatskapitalistischen Wirtschaftsdiktatur gelenkt haben sollte, als ob dem Lande keine andere Wahl mehr zur Verfügung gestanden wäre. Zieht man dagegen in Betracht, wie schon Stolypin (1862—1911) die russische Landwirtschaft durch kluge Reformen erfolgreich der Gesundung entgegenführte, so kann man sich füglich fragen, ob die Gigantomanie eines Stalin die kriminelle Kulakenjagd während des ersten Fünfjahresplanes (Winter 1929/30) rechtfertigte, nur um verschrobene Parteikonzepte durchzuzwängen, die ihre Existenz anderen Gründen zu verdanken hatten als ökonomischen. Auch die Mammutpläne der forcierten Industrialisierung wären durch Evolution sicher humaner, wenn auch langsamer zur Verwirklichung gelangt. Es hätte da wahrlich der barbarischen Rücksichtslosigkeit eines Stalin nicht bedurft, wenn eben nicht ideologische und politische Motive sowie die oligarchische Sesselkleberei der Kommunistischen Partei Sowjetrußlands leitend gewesen wären. Man braucht bloß so verschieden geartete Untersuchungen wie jene von Tugan-Baranowski, Kulischer, von Lane (University of California at Riverside) und gar der neueren russischen Autoren Lyashchenko und Prokopovitsch und anderer mehr zu Rate zu ziehen, um zu erkennen, daß eine intensivere wirtschaftliche Erschließung Rußlands ohnehin im Zuge der Zeit und unaufhaltsam war. Kronzeuge zu dieser Invektive ist übrigens kein Geringerer als Lenin selbst mit seinem 1895—1897 entstandenen Werk «Die Entwicklung des Kapitalismus in Rußland»!

Das hört sich vielleicht akademisch, ja reaktionär an. Aber wir dürfen

uns auf den kommunistischen Theoretiker Bucharin berufen, der um 1925 mit Rykow und Tomski eine ausgesprochen kulakische Bewirtschaftungsweise befürwortete (S. 324f.), sprach er sich doch mit seinen Genossen für eine offizielle Begünstigung und Entwicklung leistungsfähiger, blühender Großbauernhöfe aus! Eine Gefahr für den sowjetischen Sozialismus sah Bucharin dabei nicht, solange die Regierung die Schlüsselstellungen der Wirtschaft, der Industrie, der Banken und des Verkehrswesens überwache. Er meinte freilich, daß der Kulak am Ende von den bereits sozialisierten Wirtschaftszweigen unweigerlich amalgamiert und mittelbar in Schranken gehalten würde. Er ging sogar so weit, daß er die Bauern offen zur Bereicherung antrieb, in der Überzeugung, daß nur durch einen produktions- und erwerbseifrigen Nährstand der Gesamtheit der sowjetischen Industriewirtschaft die Voraussetzungen zu einer beschleunigten Entwicklung geschaffen würden. Es ist nicht verwunderlich, daß der nachstalinistische Revisionismus in vieler Hinsicht auf den Ideen Bucharins fußt. In der Tat wäre dem russischen Volk und seinem Aufstieg zur zweiten Industriemacht der Welt durch eine derart pragmatische Lösung der wirtschaftlichen Probleme im so fundamental wichtigen Agrarsektor am zweckmäßigsten gedient gewesen. Der Westen beweist jedenfalls, daß intensivere, rationell wissenschaftliche Bewirtschaftung des Agrarsektors ohne brutale kommunistische Realisationsprozesse erreicht werden kann, und zwar mit Aussicht auf höhere Erzeugnisquote als unter irgendeinem zentralstaatlichen Plandiktat. Bis jetzt hat sich die Landwirtschaft als Achillesferse für die sowjetische Ökonomie erwiesen.

Schade, daß Deutscher in diesem Zusammenhang nicht einen Exkurs gewagt hat in die spannende, zu Vergleichen mit den ungefähr gleichzeitigen Vorgängen in Rußland geradezu einladenden Geschichte der Revolution in Mexiko (s. *M. A. Robles, Historia política de la Revolución. Mexico-City 1938.* — *F. Tannenbaum, The struggle for Peace and Bread. New York 1950*)! Die Revolution in Mexiko ist ein ebenso elementares Ereignis wie jenes in Rußland, auch wenn sie nicht die Ausstrahlungskraft besaß wie jene von Lenin und Stalin. Die beiden Revolutionen sind wie Vulkane, die zwar durch Länder und Meere Tausende von Meilen voneinander getrennt sind, aber untergründig doch zusammenhängen und aus ähnlichen «symptomatischen» Quellgründen gespiesen werden. Mexikos Revolution setzte früher ein (1910/11) als die russische, erlebte einen markanten Höhepunkt im Schicksalsjahr 1917, ähnlich wie die leninistische, und ihre ökonomischen Programmpunkte wurden, gleich wie in der Sowjetunion, im Laufe der 20er Jahre verwirklicht. Sie war in anderer Weise eine Verkoppelung von Evolution, Gewaltstreich und Revolution wie jene der neuen Kremlherrscher, mit dem Ziele, das Hochland sozial und national zu erneuern und zu stärken. Hier wie dort Kampf dem übermäßigen Privatbesitz und dem Einfluß der Kirche und des kapitalmächtigen Auslandes. In beiden Ländern wird die Revolution von den untersten Schichten des Volkes getragen, in Mexiko

vom städtischen Proletariat und von der indianischen Landbevölkerung. Arbeiterschutz, Bodenreform, zum Teil in Form von «Ejidos» (= Kooperativen), Nationalisierung der Bodenschätze (Erdöl), Kirchenfeindlichkeit und vieles anderes gemahnt an die Realisationen der russischen Revolution. Viele äußere Szenen erinnern an Vorgänge hinter der russischen Grenze, etwa die legendäre «Decena Trágica», also die Zehntageschlacht in den Straßen der Hauptstadt im Februar 1913, oder die Revolutionsführer (Madero, Huerta, Carranza, Obregón und Calles) erwecken Bildnisse und Bilder aus der russischen Revolution und der Bürgerkriegszeit. Kurz, das mexikanische Vergleichsmaterial hätte die Taten Lenins und Stalins in vieler Hinsicht differenzierter und profilierter gezeigt. Leider ist auch von Deutscher dieses nützliche Mittel, die Optik zu verbessern, mit der die russische Revolution in bisher nicht beachteten Aspekten betrachtet werden kann, ausgeschlagen worden, ähnlich wie die meisten handeln, die sich um die Geschichte der russischen Revolution bemühen.

Selbstverständlich kann die Kritik nicht starr hier verweilen, stellt sich doch auch die Frage nach «mildernden Umständen» für den brutalen Eingriff Stalins in Wirtschaft und Gesellschaft Rußlands. Hätte etwa eine langsamere, weil evolutionäre Entwicklung der Volkswirtschaft die Sowjetarmee in ausreichendem Maße mit Facharbeitern und Technikern versorgen können, als es galt, den deutschen Eindringling abzuwehren und aus dem Land zu werfen? Als Stalin Ende der 20er Jahre den Russen das revolutionäre Wirtschaftsprogramm erklärte, vermochte er keine plausiblen ökonomischen Gründe dazu vorzubringen. Hingegen malte er, als gelehriger Schüler Lenins, weltpolitisch den Teufel an die Wand: «Wir hängen 50 oder 100 Jahre hinter den fortgeschrittenen Völkern dieser Erde zurück. Wir müssen das in 10 Jahren nachholen. Entweder tun wir das, oder die anderen werden uns zerschmettern» (S. 351). Etwa 10 Jahre später brach tatsächlich der Zweite Weltkrieg aus, der den deutsch-sowjetischen Krieg nach sich zog, allerdings fast unerwarteterweise gegen den mit der Sowjetunion verbündeten Hitler.

Heute macht sich manch einer noch etwa folgendes verstiegen anmutendes Gedankenbild: Die Revolution durch Lenin und die Realisationen durch Stalin bedeuten den weltpolitisch folgenschweren Versuch des (angeblich) auf Privatbesitz nicht erpichten, kollektivistisch denkenden russischen Proletariats, die materielle und zivilisatorische Leistungsfähigkeit der Menschen auf dem Exerzierfeld des russischen Großraums mit dem Ziele des Gesamtnutzens für Volk und Staat zu ordnen, rationell zu planen, zweckmäßig einzusetzen und zu entwickeln. Dem sowjetischen Wirtschafts- und Gesellschaftsorganismus kommt heute, im hereinbrechenden Zeitalter der Kosmonautik, daher eine besondere Bedeutung zu, die nicht unbedingt der letzte Parteigenosse einzusehen braucht. Die vom Kreml angestrebte Erdherrschaft, schon von Lenin nach altem imperialistischem Rezept als letztes Ziel des Kommunismus hingestellt, mag den roten Zaren nun auch noch als eine Voraussetzung erscheinen, ohne welche die Weltherrschaft, das heißt

die Herrschaft über den Kosmos nicht errungen werden kann. So konnte zum Beispiel Prof. Carl Schmitt vor kurzem in Madrid erklären: «La conquista del cosmos, sin embargo, nos traslada a nuevos espacios inmensos, incluso nos sustrae de la gravitación de la tierra, y parece que ni siquiera tiene necesidad de un punto arquimédico. . . . La conquista del cosmos es puro futuro, y convierte, aparentemente, toda la Historia vivida hasta hoy en un prelude insignificante. Sin embargo, sería superficialidad olvidar y despreciar la relevancia del aspecto espacial. . . ; porque la carrera actual por la gran toma del espacio cósmico y la rivalidad gigantesca de Este y Oeste, de Estados Unidos y Unión Soviética, es aún, en primer lugar y fundamentalmente, el problema de la dominación de nuestra tierra, del dominio político en nuestro planeta, por muy pequeño que nos parezca desde el punto de vista cósmico. Solamente quien domina la tierra dominará los nuevos espacios cósmicos, que se hacen accesibles al hombre gracias a los nuevos medios técnicos. Y al revés: cada paso en la dominación de la tierra para el poder que se efectúe. Este es, incluso por ahora, el verdadero y auténtico sentido de la penetración en el cosmos. La propaganda fantástica que se organiza en torno a los sputniks y astronautas tiene el objeto político muy concreto de impresionar a los habitantes de esta tierra y no a los eventuales habitantes de la Luna o de Marte. La dominación de la estratosfera o del cosmos tendrá su repercusión en la estrategia de las guerras que tengan lugar en esta tierra. También aquí la guerra se hace total. Pero sigue siendo una guerra, fría o caliente, que hombres de esta tierra hacen contra otros hombres de la misma tierra» (Revista de Estudios políticos, Nr. 122, 1962, Madrid. Sep. S. 23/24).

Keine Bäume sind bis jetzt in den Himmel gewachsen! Manch wesentliches Element der Planwirtschaft ist selbst bei den Kommunisten heute umstritten, womit im Prinzip das Fundament in Frage gestellt wird (s. *Prawda*, Moskau, 9. 9. 62, Nr. 252 [16108], aufsehenerregender Artikel von Prof. *Lieberman*: «Plan, Pribyl', Premija», und dazu die Verlautbarung des Polen E. Ch. in «*Życie gospodarcze*», Warschau, 14. 10. 62, Nr. 41/578: «O usprawienie metod planowania», besonders den Schlußabschnitt «Czy potrzebny jest uniwersalny wskaźnik?»).

Die Begeisterung Deutscher über die gewaltige ökonomische Revolution, die Stalin seit 1928/29 inszenierte, nimmt man mit Befremden zur Kenntnis. Zwar ist das grandios schauerliche Experiment für Freund wie Feind ein unerhört fesselndes Beobachtungsobjekt. Irgendwann und irgendwo, ob nun zufällig unter Lenin und Stalin in Rußland oder unter anderen Männern anderswo, mußte ein so kühner Vorstoß ins «Neuland» erfolgen, lag er doch ganz in der einseitig intellektuellen Entwicklung seit der Aufklärung. Aber um welchen Preis geschah das! Die Dekade von 1927 bis 1938 der Fünfjahrespläne, der Hungersnöte und der Säuberungen endete mit einem Aderlaß an Menschenleben von ungefähr 13 Millionen, wovon allein etwa 7 Millionen auf das Konto des Terrors im Zusammenhang mit der

Kollektivierung fallen (vgl. dazu unter anderem die Ansichten und Angaben von P. Galkin, S. Prokopowitsch, W. Merzalow und H. Dinerstein)! Selbstverständlich waren die materiellen Verluste ebenfalls enorm (*G. Bailey, La Guerre des Services secrets soviétiques*. Paris 1960. S. 150f., Anm. **: «Les seules pertes en stocks de vivres entre 1928 et 1933, s'élevèrent à: 15 millions de chevaux [sur 30 millions], 42 millions de bêtes à cornes [sur 70 millions], 97 millions de moutons et de chèvres [sur 147 millions] et 8 millions de porcs [sur 20 millions]. L'économie soviétique ne s'est pas encore remise de ces pertes»). Man denkt da an ein Wort Lenins an Gorki: «Sie sagen, daß ich das Leben zu sehr vereinfache und daß die Vereinfachung die Kultur mit Untergang bedrohe. Der russischen Masse muß man etwas sehr Einfaches zeigen, etwas, was von ihrem Verstand zugänglich ist. Die Sowjets und der Kommunismus — das ist etwas Einfaches!» Und Milovan Djilas weiß von Stalin zu berichten: «Er wußte, daß er eine der grausamsten, despotischsten Persönlichkeiten in der Geschichte der Menschheit war. Aber dies störte ihn nicht im geringsten, denn er war überzeugt, daß er das Urteil der Geschichte vollstreckte» (Gespräche mit Stalin, o. O. 1962. S. 136). Der geschichtsbewußte Mensch im Westen wird ob solchen Feststellungen an die fundamentalen Veränderungen erinnert, wie solche im 3. und 4. vorchristlichen Jahrhundert im Raum der östlichen Levante und des Vorderen Orients vor sich gingen, das heißt etwa seit dem Ausbruch des peloponnesischen Krieges bis zum Tode Philipps von Makedonien...

Jedenfalls, eine ernsthafte Kritik an der Plan- und Staatswirtschaft hätte zur objektiven Darstellung der Tatbestände gehört. Insofern sind sogar sowjetische Zeitungen kritischer als unser Autor, berichten sie doch laufend von Mißwirtschaft und Korruption. Hören wir, was dazu der seinerzeit in Athen abgesprungene Sowjetdiplomate A. Barmine äußert: «Die Idee Lenins vom Sozialismus beruhte auf zwei wichtigen Voraussetzungen: einmal, daß bei einer kollektivierten Wirtschaft die Produktion viel höher steigen würde, als dies unter dem Kapitalismus möglich ist, und daß zweitens die früher ausgebeuteten Lohnarbeiter den hauptsächlichsten Profit von dieser erhöhten Produktion erhalten würden, da die Ausbeutung aufgehört hat. Das sowjetische wirtschaftliche System hat zusammen mit dem totalitären Regime Stalins beide diese Voraussetzungen widerlegt. Da ich während des Fünfjahresplanes aktiv sowohl in der Industrie wie im Handel gearbeitet habe, weiß ich aus eigener Erfahrung, daß die despotische und bürokratische Verwaltung des Wirtschaftslebens Rußlands die Vorteile aufgehoben hat, die wir uns von einer staatlichen Wirtschaft versprochen. Mehr und nicht weniger hätte durch ganz alltäglichen individuellen, geschäftsmäßigen Unternehmergeist geschaffen werden können, ohne daß man Arbeiter und Angestellte so mit der Peitsche antrieb und ehrliche leitende Beamte und Ingenieure auf das Betreiben von politischen Besserwissern und GPU-Leuten erschießen ließ — auf das Betreiben von Leuten, die nur in der

absoluten Brutalität Meister waren. Die zusätzlichen Energien, die unter dem anziehenden Namen der 'Planung', ausgelöst wurden, führten nur zu neuer Verwüstung und Verschwendung, zum Zusammenbruch und zu erneuten, ebenso ins Blaue hinein gestarteten Experimenten, deren Kosten man in Billionen von Rubeln ansetzen muß. Die zweite grundlegende Annahme des Sozialismus — daß in einer verstaatlichten Wirtschaft die Ausbeutung des Arbeiters aufhören würde — ist von der Wirklichkeit sogar noch viel furchtbarer widerlegt worden. Die russischen Arbeiter erhalten einen viel kleineren Anteil an dem Produkt ihrer Arbeit als die Arbeiter in irgend einem kapitalistischen Lande — er ist kleiner, als er selbst unter den Zaren war. Und er ist darum so klein, nicht nur weil die Inhaber der privilegierten Stellungen im Staate den Anteil des Kapitalisten einstecken, sondern weil ein noch größerer Anteil durch die verschwenderische und unrationelle Mißwirtschaft der Bürokratie aufgeessen wird. Niemand in der Welt außerhalb Rußlands, selbst die nicht, die unter die Oberfläche der gefälschten sowjetischen Statistiken gedrungen sind, wissen, bis zu welchem Grade hilfloser Sklaverei die russischen Arbeiter allmählich herabgedrückt worden sind. Man muß in den letzten Jahren in Rußland gelebt haben, um das zu begreifen» (Einer der entkam. Wien 1945. S. 444).

In einem so umfangreichen Werk über ein so komplexes Problem muß es Anlaß zu Zweifel geben. So erscheint dem Leser fragwürdig, wenn «zaristische Unterdrückung», «Antiwestlertum» und «Abkapselung» einseitig dem alten Regime in die Schuhe geschoben werden, als ob solche Praktiken seither verschwunden wären! Polizeiwillkür und Fremdenhaß sind alte moskowitzische Laster (siehe *G. v. Rauch*, Moskau und der Westen im Spiegel der schwedischen diplomatischen Berichte der Jahre 1651—1655. Arch. f. Kulturgesch. XXXIV [1951] I, S. 22—60). Klagt man über die zaristische Polizeiwirtschaft, so muß auch auf den kommunistischen Terror hingewiesen werden, der jenen der Zaren doch bei weitem übertraf (*G. Bailey*, a. a. O., S. 15: «...leur [der Roten] prise du pouvoir — quels que puissent en être les effets sociaux ou économiques à long terme — signifiait en fait l'établissement d'une tyrannie en comparaison de laquelle l'autocratie tzariste semblerait un âge de lumières»). Da nach dem Krimkrieg der durch die Französische Revolution und den Dekabristenaufstand ausgelöste Drang nach freiheitlicherer Lebensgestaltung das ganze russische Gesellschaftsgefüge in Bewegung brachte, darf man annehmen, daß Rußland normalerweise mehr und mehr verwestlicht worden wäre, hätte nicht der bolschewistische Staatsstreich vom Oktober 1917 gegen die Provisorische demokratische Regierung Kerenskis diese Entwicklung jäh abgebrochen, die an sich bestimmt unter Führung der Menschewisten und des Bürgertums rasche Fortschritte gemacht hätte. Mit der Rückständigkeit Rußlands als abschreckende Folie ließ sich aber das monumentale Verbrechen der stalinistischen Revolutionäre als Fegefeuer mit Aussicht auf eine paradiesische Zukunft hinstellen.

Fragwürdig ist auch, die Russen verallgemeinernd als «Nation von Wilden» (S. 596) zu deklassieren, wie Stalin die Herrschaft angetreten habe, und übertrieben ist, Stalin hätte «in 20 Jahren das Werk von 20 Generationen» (S. 597) vollbringen müssen. Der Zerfall war die Folge von Fehlern der herrschenden Gesellschaft, von Revolutionen und von Kriegen, das heißt daß die Einsichtslosigkeit auf der ganzen Linie verantwortlich für die kommenden Erschütterungen anzusprechen ist. Sonst wäre aber an die reiche russische Kultur zu erinnern, mit ihrer Fernwirkung nach Südosteuropa und namentlich Russisch-Asien und darüber hinaus, längst bevor Lenin und Stalin glaubten, hierin zum Rechten sehen zu müssen, ohne aber vorerst mehr zu erreichen, als ein «abaissement du niveau mental». Der Rückfall, verglichen mit der kulturellen Blüte Rußlands zwischen etwa 1780 und 1914, ist offenkundig. Die irrlichternd aufflackernde Theater- und Filmkultur kurz nach Ausbruch der Revolution verpuffte sich meist in Extravaganzen. Gewiß, der Analphabetismus darf keine Verteidiger haben, aber traten die Revolutionäre gegen diesen den Kampf an, um die Menschen von Unwissenheit und Vorurteilen zu befreien? Es geschah, um sie einer neuen Vormundschaft zu unterwerfen, sie in anderer Weise auszunützen und einzumotten. Erlaubt ist die Lektüre der klassisch russischen und der kommunistischen Autoren, verfehmt sind jedoch viele neuere und neueste westliche Verfasser. *John Gunter* klagt hierin die Sowjets in seinem Reisebericht «Rußland von innen» (Zürich 1959, S. 554) schwer an: «Die Leistungen der Sowjets im Schul- und Erziehungswesen, besonders im Hinblick auf die wissenschaftliche Ausbildung, sind erstaunlich, und unaufhörlich wird in Rußland über 'Kultur', gesprochen. Aber es ist eine ganz merkwürdige Art von Kultur. Die Russen sind blind wie Maulwürfe für alles auf kulturellem Gebiet, was nicht ihren eigenen Zwecken dient. Namen wie Freud, Jung, Croce, Proust, Conrad, Joyce, Yeats, Henry Adams, Thomas Mann, Henry James, Bertrand Russel, Schweitzer, Frank Lloyd Wright, T. S. Eliot, Eugen O'Neill und zahllose andere hat der Durchschnittsrusse noch nie gehört. Sie und viele andere Schöpfer unserer geistigen und künstlerischen Welt sind in der Sowjetunion entweder völlig unbekannt oder verpönt. Trotz aller emphatischen Betonung der ‚Kultur‘, sind die heutigen Sowjetbürger einfach keine Weltbürger. In den meisten Dingen sind sie so unzivilisiert und ungeschult wie die Bantus in Betschuana-land.» Immerhin, am 4. 10. 57 schossen die sowjetrussischen Techniker ihren Sputnik I in den Raum, am 12. 9. 59 pfeilten sie mit dem Geschoß Lunik II anscheinend treffsicher den Mond an, und am 14. 4. 61 kreiste Major Gagarin als erster Astronaut auf 372 km Höhe einmal um die Erde, all dies zeitlich vor den ähnlichen Erfolgen der Yankees in der Raumballistik!

Bedenkt man, wie wichtig die Geheimdienste der beiden Kampfgruppen in Ost und West waren, ja oft dem sichtbaren Geschehen erst recht Relief geben, so vermißt man begreiflicherweise substanzielle Hinweise des Autors auf diese schillernde Geschichtskulisse. Da nach dem Machtantritt Lenins

noch fast ein Jahrzehnt lang das politische Schicksal Rußlands unentschieden war — oder wenigstens bei den Opponenten der Kommunisten galt, versuchten die beiden Lager unablässig, einander schachmatt zu setzen. So fanden die Sozialrevolutionäre zum Beispiel einen verwegenen Bundesgenossen im Agenten des British Intelligence Service Sidney Reilly. Dieser hatte nichts weniger vor, als am 6. 7. 1918 mit Hilfe von lettischen Füsiliern die rote Prominenz anläßlich eines Kongresses auszuheben, während bereits der weißgardistische Verschwörer Boris Savinkov die Industriearbeiterschaft von Jaroslaw bei Moskau zum Aufstand gegen Lenin mitriß! Churchill, bekanntlich damals sehr interessiert an einem Umsturz in Rußland, dachte Savinkov geradezu die Rolle eines Bonaparte in einem russischen 18. Brumaire zu! Wir wissen heute auch, wie sich die sowjetischen und die weißgardistischen Geheimorganisationen gegenseitig durch getarnt eingeschleuste Vertrauensleute überwachten, unter anderm mit dem Erfolg, daß es den Drahtziehern in Moskau gelang, die Spitzenführer der Weißgardisten im Westen, die Generäle Kutiepow und Miller, am hellichten Tag aus Paris zu entführen (im Jahre 1930, respektive 1937). Den Roten gelang außerdem das Bravourstück, die vom Westen der innerrussischen Untergrundbewegung zugesteckten Geldmittel durch Verräter so massiv in ihre eigenen Taschen abzuzweigen, daß sie daraus die sowjetische Gegenspionage im In- und Ausland zu finanzieren vermochten! Andererseits scheint festzustehen, daß den Nazis durch gefälschte Dokumente, die sie Stalin auf verschwiegenen Umwegen zuleiteten, eine Mitschuld an der Dezimierung der sowjetischen Generalität zugeschrieben werden kann, anläßlich welcher im Jahre 1937 Marschall Tuchatschewski bekanntlich der Prozeß gemacht wurde (vgl. V. Alexandrov, *L’Affaire Toukhatchevsky*. Paris 1961. *Barmine*, a. a. O., S. 319ff., meint dagegen: «Stalin wußte, daß T. und die anderen Armeeführer unversöhnliche Feinde Nazideutschlands waren und eine gemeinsame Front der Demokratien und der Sowjetunion gegen Hitler begünstigten. Er mußte sie aus dem Wege räumen, bevor er seinen Pakt mit Hitler abschließen konnte.» Dieses Abkommen habe St. von langer Hand vorbereitet. «Stalin selbst war der Handlungen schuldig, deren er seine eigenen Generale anklagte und für die er sie hinrichten ließ»). Übrigens weiß man, daß in diesem Ringen zwischen den Roten und den Weißen ungewollt auch die Schweiz eine Helferrolle zugewiesen erhielt, indem unsere Postämter, ohne indes vorerst es zu wissen, von der GPU zeitweise als getarnte Briefkasten für geheime Weisungen aus Moskau für die sowjetischen Agenten in den Nachbarländern mißbraucht wurden. Und im Vorhaben Stalins, eigene Vertrauensleute, die zu viel wußten, mundtot zu machen, erlag im September 1937 außerhalb Lausanne den Schüssen der GPU-Schergen der abgesprungene Sowjetagent Ignaz Reisz (früher hoher Beamter der GPU, Inhaber des Ordens der Roten Fahne), fast also unter den Fenstern des Völkerbundspalastes, hinter denen Litwinow eben den Entwurf für eine internationale Konvention gegen den Terror mit westlichen Verhandlungspartnern beriet!

Kurz, bei der bekannten Vergötzung des Geheimnisvollen, welche die Staatssicherheitsdienste in der Sowjetunion umgibt, hätte es sich verlohnt, an Hand der bereits reichlich vorhandenen Literatur über die Umtriebe der Untergrundbewegungen beider Lager die Geschehnisse im Vordergrund zu beleuchten (siehe *G. Bailey*, op. cit.).

Manch andere Einzelheit oder Episode entzündet ebenfalls Kritik (vgl. unter anderm *G. v. Rauch*, Geschichte des bolschewistischen Rußland. Wiesbaden 1956, S. 76, 222, 226, 229, 231, 242, 332, 472). Zwar scheint einiges das in der Originalausgabe historisch falsch war, nun in der vorliegenden Paperback-Ausgabe rektifiziert worden zu sein. Immerhin ist manches, das über Martow, Miljukow, die Narodniki, die Sozialrevolutionäre, die Menschewiki, die Bolschewiki, die Provisorische Regierung von 1917 und über die Verfassungsgebende Versammlung vorgetragen wird, ungenau, nach unserer Auffassung irreführend oder unrichtig. Wolfe meint dazu: «having taken his criteria now from Lenin, now from Trotsky, now from Stalin, Deutscher has no understanding word to say for any of them». — Die Kirow-Krise, über die jetzt Djilas aussagt, Stalin selber habe sie vermutlich durch organisierten Mord am Leningrader Parteisekretär provoziert, ist mangelhaft skizziert. Er schreibt dazu S. 381: «Der Mord an Kirow alarmierte Stalin. Waren vielleicht die Verschwörer auch schon in seine eigenen Amtsräume eingedrungen?» Dagegen behauptet nun Djilas in seinen «Gesprächen mit Stalin», S. 237, nachstehendes: «Kürzlich wurde in Moskau publik gemacht, daß er [Stalin] wahrscheinlich... Kirow töten ließ, um einen Vorwand zur Abrechnung mit der innerpolitischen Opposition zu haben.» (Dieser These kommt Barmine's Auffassung sehr nahe, vgl. dort S. 361. Und Djilas fährt fort: Er hatte wahrscheinlich bei Gorkis Tod seine Hand im Spiel; dieser Todesfall wurde in seiner Propaganda zu auffällig als das Werk der Opposition hingestellt. Trotzki vermutete sogar, daß er Lenin tötete, unter dem Vorwand, seine Leiden abzukürzen. Es wird behauptet, daß er auch seine eigene Frau umbrachte oder sie jedenfalls durch seine Grobheit dazu trieb, sich das Leben zu nehmen. Die von Stalins Agenten verbreitete romantische Legende... ist wirklich zu naiv — sie sei vergiftet worden, während sie für ihren guten Ehegatten die Speisen vorkostete.» (Der Bruder der Unglücklichen anvertraute A. Barmine [a. a. O., S. 377], seine Schweser habe sich nach einem letzten Streit mit ihrem Gatten Stalin erschossen.) Das 9. Kapitel mit dem Bericht über die Säuberungsprozesse (1936—1939) stimmt überhaupt da und dort bedenklich, weil den Eindruck erweckend, Deutscher unterstütze die Anklagen Stalins gegen seine Opfer, so etwa im Fall des Marschalls Tuchatschewski. — Befremdend stellt man auch fest daß der Verfasser der Rolle Stalins im Bürgerkrieg volle 50 Seiten widmet, der Zwangsarbeit leider nur eine halbe Seite! Dabei hätte es ihm doch Gelegenheit geboten, diese schändliche Institution als ein altrussisches Laster abzutun (*Hubbard*, *The economics of Soviet agriculture*, London 1939, sagt hiezu: «Sowohl Peter der Große als der Bol-

schewismus benutzten ähnliche Methoden der Arbeiterrekrutierungen für ihre Großunternehmungen. . . . Peters Zwangsarbeitslager sind fast genau reproduziert in den bolschewistischen Lagern Nordrußlands, welche den Bau des Kanals zwischen Ostsee und Weißem Meer, das hydroelektrische Projekt am Svir und andere Unternehmungen mit Arbeitskräften versorgen»)! Nirgends ist von Karaganda, Kolyma, Workuta (*J. Scholmer*, *Die Toten kehren zurück. Bericht eines Arztes aus Workuta. Köln/Berlin 1956*) und dergleichen ominösen Orten die Rede (vgl. *D. J. Dallin/Nikolaevsky*, *Forced Labour in Soviet Russia. London 1948*). Es ist über die Denkensart eines Publizisten und Historikers aufschlußreich, was er verschleiert oder absichtlich übergeht. Mit keinem wohlformulierten Vorwort vermag ein solcher Autor aber dem nüchternen Betrachter Sand in die Augen zu streuen. — Unverständlich ist überhaupt, daß dem Wesen des Totalitarismus, dem unter Stalin eine derart zentrale Bedeutung zukam, nicht auf den Leib gerückt wurde. Deutscher umgeht mit wenigen Sätzen das heikle Thema («Hier spielte die Geschichte einen ihrer übelsten und düstersten Streiche.» «Sie [die Sklavenarbeit] ist einer der dunkelsten Punkte im Bild der zweiten Revolution des Bolschewismus», S. 359). — Das baltische Drama wird fast verächtlich bagatellisiert (S. 473: «Die kleinen Republiken mit ihren kostspieligen, operettenartigen Polizeiregimen wurden von ihrem großen östlichen Nachbarn ohne weiteres überfahren. Ihre Existenz verdankten sie zum Teil der Schwäche Rußlands im Jahre 1918 und später der Großzügigkeit der bolschewistischen Regierung. Das Rußland Stalins war weder schwach noch großzügig, und so trat Stalin an der Küste der Ostsee als der Mann auf, der alte russische Besitzungen wieder an sich nimmt, als ein Staatsmann, der auf einen Teil des zaristischen Erbes Ansprüche geltend macht»). Ob es sich da um «alten russischen Besitz» handelt, darüber kann man sich streiten. Im übrigen wäre hier ein Hinweis auf den Drang vieler nicht-russischer Staatsvölker am Platze gewesen, den russischen Staatsverband endgültig zu verlassen, namentlich jener mit starken Bindungen mit Mittel- und Westeuropa. — Man stutzt im weiteren ob der Zumutung des Polen Deutscher an seine hart geprüften Landsleute, die Teilung Polens durch Hitler und Stalin aus Argumenten zu verstehen, wie sie schon Ende des 18. Jahrhunderts von den großen Dieben der Nachbarschaft vorgebracht wurden. Man ist entrüstet über den Wink an seine Mitbürger, sich vor den Russen über die Katyn-Affäre auszuschweigen (S. 526f.: «Trotzdem war es von den Polen in London zum mindesten politisch unklug, daß sie die deutsche Anklage indirekt unterstützten, besonders deshalb, weil es manche Gründe dafür gab, daß die Deutschen, die das Leben von Millionen Menschen auf dem Gewissen hatten, auch für den Tod dieser Offiziere verantwortlich zu machen waren»). Es geht hier bekanntlich um die Abklärung des Mordes an über 4000 polnischen Offizieren, die in Katyn in der Gegend von Smolensk verscharrt sind. J. K. Zawodny soll in seinem Werk «*Death in the Forest*» (University of Notre Dame Press, 1962) die Schuld Stalin

zuschreiben (NZZ, 14. 11. 62, Nr. 4453). — Zu den «alten herrschenden Klassen», die in den Oststaaten der sowjetischen Säuberung anheimfielen, zählt Deutscher nicht nur die Bauern und Bürger, sondern auch die Sozialisten (S. 560)! — Vergeblich sucht man nach substantziellen Angaben über Männer wie Gheorghiu-Dej, Maniu, Stoica und über Ana Pauker, ferner über Petkov, Weltscheff, Stantscheff, Georgieff, über Nagy, Szakasits, Marosan, über Bierut, Gomulka, Masaryk und Gottwald. Und wo wird an das Blutbad der Kommunisten in Bulgarien vom September 1944 erinnert, wenn schon die Katyn-Affäre aufgegriffen wird? — Die von den Russen verübten Grausamkeiten entschuldigt der Autor mit dem Hinweis auf den Willen des Volkes, als ob damit die Vergehen akzeptabler würden. Deutscher trifft damit genau den Ton Stalins. Djilas, der sich mit Stalin wegen der Greuelthaten der Rotarmisten in Jugoslawien stritt, erzählt hiezu was folgt: «Stalin unterbrach mich: ‚Ja, Sie haben natürlich Dostojewskij gelesen? Ist Ihnen klar, was für ein kompliziertes Ding die Seele des Menschen, seine Psyche, ist? Nun, dann stellen Sie sich einen Mann vor, der auf dem ganzen Weg von Stalingrad nach Belgrad gekämpft hat — über Tausende von Kilometern seines eigenen verheerten Landes hinweg, über die Leichen seiner Kameraden und liebsten Angehörigen hinweg! Wie kann ein solcher Mann noch normal reagieren? Und was ist schon dabei, wenn er sich mit einer Frau amüsiert, nach all den Schrecknissen? Sie haben sich die Rote Armee ideal vorgestellt. Und sie ist nicht ideal und kann es auch nicht sein, selbst wenn sie nicht einen gewissen Prozentsatz von Verbrechen enthielte — wir haben die Tore unserer Strafanstalten aufgemacht und alle in die Armee gesteckt. Da war ein interessanter Fall. Ein Fliegermajor amüsierte sich mit einer Frau, und da tauchte ein ritterlicher Pionier auf, um sie zu beschützen. Der Major zog die Pistole: ‚Ach, du Etappenhengst!‘ — und erschöß den ritterlichen Pionier. Man verurteilte den Major zum Tode. Aber irgendwie kam mir die Sache vor die Augen, und ich stellte Nachforschungen an. . . und ich ließ den Major frei und schickte ihn an die Front. Jetzt ist er einer unserer Helden. Man muß den Soldat verstehen. Die Rote Armee ist nicht ideal. Wichtig ist, daß sie die Deutschen bekämpft — und sie kämpft gut, alles andere spielt keine Rolle!‘ Bald bei meiner Rückkehr aus Moskau hörte ich zu meinem Entsetzen von einem noch charakteristischeren Beispiel für Stalins ‚verständnisvolle‘ Einstellung gegenüber den Sünden der Angehörigen der Roten Armee. Auf dem Marsch durch Ostpreußen machten es sich sowjetische Soldaten, besonders Panzer- einheiten, zur Gewohnheit, alle flüchtenden deutschen Zivilisten niederzuwalzen und zu töten — Frauen und Kinder. Stalin wurde davon unterrichtet und gefragt, was getan werden sollte. Er erwiderte: ‚Wir machen unseren Soldaten zuviel Vorschriften; sollen sie auch etwas eigene Initiative haben!‘» (Djilas, S. 141f., vgl. auch S. 115). — Überhaupt vermag der Grundton des Stalinbildes von Deutscher oft Widerwillen hervorzurufen, da er verlautet, wo überall Stalin zur Herrschaft gelangte, sei ein gewaltiger «sozialer

Fortschritt» bewirkt worden, während demgegenüber Djilas nüchtern feststellt: «Stalin suchte nach Lösungen und Formen für die osteuropäischen Länder, die Moskaus Oberhoheit und Hegemonie auf lange Zeit hinaus sichern und festigen sollten» (S. 225), und an anderer Stelle: «So war die Welt Zeuge einer sozialen Umwälzung, die sich mit keiner früheren Revolution vergleichen läßt. Am Anfang der russischen Revolution war das Wort. Sie begann mit einer gewaltigen, von unten kommenden volkstümlichen Bewegung. Um sich selber zu schützen, schuf sich die Revolution im zweiten Akt des Dramas den Apparat einer politischen Polizei und stattete diese Polizei mit außerordentlichen Vollmachten aus. Später geriet der neue proletarische Staat in die Abhängigkeit von den Geistern, die er gerufen hatte. Er verwandelte sich in einen Polizeistaat. Die Revolution, die Stalin jetzt in einem halben Dutzend osteuropäischer Staaten durchführte, verlief genau umgekehrt. Ausgangspunkt und erste Grundlage der Revolution war hier immer die Polizei. Von der kommunistischen Partei übernommen oder neu aufgebaut, wurde sie geradezu zum Demiurg der Revolution. Natürlich erschienen auch die Massen, das sogenannte Volk, auf der Schaubühne dieses Theaters und sagten dort ihre Rollen her. Aber man wußte niemals, was sie wirklich dachten und fühlten, ob sie aus eigenem Antrieb handelten oder ob sie einexerziert und für eine Rolle gedrillt waren, die ihnen von dem Schöpfer dieser Revolution, der Polizei, aus dem Souffleurkasten vorgesagt wurde» (vgl. hiezu S. 169f). — Schließlich stellt Deutscher Stalin anderen Großen der Weltgeschichte gegenüber und meint: «Aus all diesen Gründen kann man Stalin nicht mit Hitler zu den Tyrannen zählen, in denen man später nur noch eine absolute Wertlosigkeit und Nutzlosigkeit sieht. Hier war der Führer einer sterilen Gegenrevolution, während Stalin der Führer und zugleich Ausbeuter einer tragischen, widerspruchsvollen und schöpferischen Revolution war. Wie Cromwell, Robespierre und Napoleon begann auch Stalin seine Laufbahn als Diener eines aufständischen Volkes, zu dessen Herrn er sich dann machte. Wie Cromwell verkörperte Stalin die Kontinuität der Revolution durch all ihre Phasen und Metamorphosen, obwohl seine Rolle zunächst weniger bedeutend war als die Cromwells. Wie Robespierre hat er seine eigene Partei verbluten lassen. Wie Napoleon baute er ein halbrevolutionäres, halbkonservatives Imperium auf und trug die Revolution über die Grenzen seines eigenen Landes hinaus. Das Gute an Stalins Werk wird seinen Schöpfer ebenso sicher überdauern wie dies bei Cromwell und Napoleon der Fall war. Aber um es für die Zukunft zu erhalten und zu seinem vollen Wert zu entfalten, wird die Geschichte das Werk Stalins vielleicht noch genau so streng läutern und neu formen müssen wie sie einst das Werk der britischen Revolution nach Cromwell und das Werk der Französischen Revolution nach Napoleon gereinigt und neu geformt hatte (S. 597). Nun, dies bleibt uns vorläufig als vage Hoffnung auf die Zukunft!

Die Stalinbiographie von Deutscher gilt als ein Standardwerk über den Mächtigen im Kreml. Ob sie das ist, darf füglich bezweifelt werden. Wenn-

gleich es stimmt, daß sie noch jetzt zu den Grundwerken gehört, die über Stalin studiert werden müssen, so ist doch zu sagen, daß sie bereits ein fühlbar gealtertes Opus ist und zudem den Charakter eines Torsos hat. Weniger noch! Unsere Besprechung hat sich auf die Kritik am Stalinbuch zu beschränken. Eine abschließende Prüfung dieses Werkes müßte die Ergebnisse einer kritischen Durchleuchtung auch der anderen publizistischen Arbeiten Deutschers in Betracht ziehen. Hier ist nicht Anlaß dazu. Wir begnügen uns, auf den ausgezeichneten Versuch hinzuweisen, den diesbezüglich *L. Labeledz* in seinem kritischen Gutachten «Deutscher as historian and prophet» (*Survey. A Journal of Soviet and East European Studies*. April 1962. Nr. 41, S. 120—144) gemacht hat (mit einer noch ausstehenden Folge). Labeledz erklärt uns den Fall Deutscher aus dessen Früherlebnissen mit dem Kommunismus (und mit der KPP): «His pro-Soviet sympathies, his Trotskyist hagiography, his work for ‚bourgeois‘ newspapers while remaining on the side of History and the Proletariat — all these characteristic elements are already present in the earlier experience» (S. 122). Er deutet die zwiespältige Grundhaltung Deutschers wie folgt: «...it seems that Deutscher's ambivalence derives from what may be called an inverted ‚apostasy-complex‘. For this reason he remains fixated in his adolescent stage in the twenties and tends to romanticise his early beliefs, the ‚heroic period of the revolution‘» (S. 124). Labeledz sieht in Deutscher die Tragik eines Häretikers (des Kommunismus) verkörpert, der über sein «youthful trauma» (S. 122f.) nie hinauskam und daher allzu viel verschoben sieht und darstellt — und prophezeit. «His approach is uncritical, not only to Soviet facts, but also to Soviet figures» (S. 136), klagte er an und meint anderswo: «It would be too tedious to enumerate more of Deutscher's errors; they are not conscious mis-statements, but rather subconscious misrepresentations. They have a definite pattern, reflecting a bias so strong that, evidently without realising he is doing so, he often manipulates reality to suit his argument» (S. 137). Labeledz geht aufs Ganze, wenn er dann über Deutscher feststellt: «All great men have their epigones and some of the epigones are not always faithful. In Deutscher's case this involved not so much the ‚permanent revolution‘ as permanent ambiguity. Moral indignation, that inevitable companion of political idealism, is curiously inhibited in his writings, and this is strangely out of key in an author who can be so lyrical about his ultimate ideals. His formal disapproval of Stalinist iniquities is always coupled with an apologetic note, either in the form of retrospective determinism or of a prophesy that economic determinism will ensure a happy ending ‚in the long run‘ (when, as Keynes said, we will all be dead). What is more, this moral ambivalence is matched by political equivocation. This equivocation is present whether it is a question of past or present, of Stalin and Trotsky, of Khrushchev and Mao, of the ‚non-Jewish-Jew‘ and the state of Israel, or of the ‚objectively progressive‘ East and the ‚formally democratic‘ West» (S. 141). Schließlich steigert

Labeledz seine scharfe Kritik zu folgendem Verdikt: «After a careful analysis of Deutscher's sayings and writings, precious little remains of critical independence and historical impartiality; and this explains the suspicion that all his protestations of liberalism and objectivity, justified by occasional reservations and reluctant strictures are nothing but a mask necessitated by ,bourgeois' journalism and academic convention. Deutscher appears to be at bottom unable to shed his dogmatic style of thinking and cannot understand free thought unbound by a body of scriptures. A heretic is after all only a rebel against a particular interpretation of dogma, not against orthodoxy as such. His vision of Soviet affairs is essentially simplistic. Despite the difference in political sophistication, it does not deviate all that much from that of the Red Dean, Hewlett Johnson. Deutscher's sense of reality is of course too strong to permit him to project his vision on to the present, as Hewlett Johnson does, so he projects it on to the future. But although in his case there is no complete substitution of reality by a vision, his prophecies tend to overlap with his diagnoses. His analysis of Soviet developments is thus essentially a continuation of the tradition which in the twenties and thirties made so many innocents believe every word of Stalinist propaganda. He is far from being a simpleton *à la* Hewlett Johnson, but he remains a *simplificateur*. As an analyst he permits his opinions to interfere with his perception of reality too much to provide a picture that is not a caricature. It is not just a question of a ,normal' amount of bias which is probably unavoidable, but of an addiction to myth-making which prevents a sober analysis of Soviet affaires» (S. 143). Diesem Urteil, das Labeledz aus seiner Kritik am Gesamtoeuvre von Deutscher fällt, ist kaum etwas beizufügen.

Deutscher scheint sein Buch über Stalin geschrieben zu haben, um rasch das gewaltige Informationsbedürfnis der Weltöffentlichkeit der ersten Nachkriegsjahre zu befriedigen. Er verfaßte es als ein Ergriffener des Stoffes und streckenweise des Romanhelden. Man ist versucht, Deutscher das Bekenntnis von Djilas in den Mund zu legen, der da sagt: «Das Gefühl erfaßt mich wieder, das ich beim ersten Betreten des russischen Bodens empfunden hatte: Die Welt war letzten Endes doch nicht so groß, wenn man sie von diesem Land aus betrachtete. Und vielleicht nicht unüberwindlich — wo es Stalin gab und die Ideen, von denen man annahm, daß sie endlich dem Menschen die Wahrheit über die Gesellschaft und sich selbst offenbart hatten» (a. a. O., S. 109f.)! Dem Parteimann, dem Publizisten, dem Historiker, dem Schriftsteller, geriet eher ein Gesamtgemälde, das man als solches nehmen muß wie es eben ist, etwa als umfassende Schilderung der Schicksale der kommunistischen Idee in Rußland, in der Stalin dort vorgeschoben wurde, wo der Autor genügend um dessen Einfluß und Macht wußte. Auffällig ist denn auch, wie das Stalinbild Deutschers abrupt in eine äußere Ereignisbeschreibung umschlägt, wie ab 1939 die Kriegsjahre einsetzen und die Quellen spärlicher werden. Manches ist wertvoll, das man ver-

nimmt oder von neuem bewiesen sieht, nicht zuletzt etwa, daß das offizielle Rußland, ob Weiß oder Rot, immer dahin neigt, vom Westen übernommenes Gedankengut im eigenen Machtbereich vergrößert zu interpretieren, gewaltsam zu realisieren und zu praktizieren. Man erinnert sich da an die Klagen von Čaadajew und dem Marquis de Custine, von denen der erstere 1836 jammerte: «Wir haben nichts selbst erfunden, und aus allem, was von anderen erfunden worden ist, haben wir nur die trügerische Oberfläche und den nutzlosen Luxus übernommen.» Und Custine meinte im Jahre 1839: «Die Russen haben von allen Dingen den Namen und von keinem die Sache selbst. Ihr ganzer Reichtum besteht in Aushängeschildern.» Der «nutzlose Luxus» in der Sowjetunion, das mag heute unter anderm die ungeheuer wuchernde Staatsbürokratie sein, die «Aushängeschilder» andererseits sind zum Beispiel in den großen Worten über Befreiung vom Kapitalismus zu erblicken, angesichts der gleichzeitigen diktatorischen Machtbefugnis der herrschenden oligarchischen Staatskapitalisten.

Wer ein vollständigeres, präziseres Bild von Stalin und dessen Wirksamkeit sich machen will, muß sich nach Neuerscheinungen umsehen, damit er Deutschers zu subjektive Sicht materiell ergänzen, sachgerecht rektifizieren und überhaupt nach den Normen einer vernünftigen Wertskala einordnen kann. Die Bibliographie der vorliegenden Paperbackausgabe scheint uns hiezu ungenügend zu sein. Auf die zahlreiche Memoirenliteratur aus der Hand westlicher Staatsmänner, Diplomaten und Militärs kann hier nur generell hingewiesen werden, auch auf die wohlbekannteren Editionen von Amtsakten und von Briefwechseln (zum Beispiel zwischen Roosevelt und Churchill mit Stalin). Von einigen Bearbeitern von Stalins Biographie ist eingangs schon die Rede gewesen, und die Liste älterer Werke könnte noch mit den Namen von Basseches, Fetcher, Karlgren (Stalin, bolsjevismens väg från Leninism till Stalinism. Stockholm 1942), A.W. Just und B. D. Wolfe (Three who made a Revolution. New York 1948) verlängert werden. Gelesen muß man A. Barmine (Einer, der entkam. Lebensgeschichte eines Russen unter den Sowjets. Dt. Übersetzung. Wien 1945) haben, von dessen Buch Max Eastman sagte, es sei «das bedeutendste, das über das sozialistische Experiment in Rußland überhaupt geschrieben werden konnte» (Einleitung, S. 7). Nützlich erweist sich A. Orlov, The Secret History of Stalin's Crimes (London 1954), aber auch das Buch des Emigranten J. B. Hutton (wohl Deckname), The miraculous Georgian (London 1961). Über den kalten Krieg schrieb D. F. Fleming ein (russophiles) zweibändiges Werk (The Cold War and its Origin, 1917—1960. London 1961), A. J. Lukacs ein vertrauenswürdigeres Buch (A History of the Cold War. Garden-City 1961). Stalin intim schildert dessen Verwandter Budu Svanidse (Im engsten Kreis. Der unbekannte Stalin. Stuttgart 1953), doch ist hier manches mit Vorsicht aufzunehmen, so vielleicht die Behauptung, Lenins Leiche im Mausoleum am Roten Platz sei nurmehr eine Puppe, da beim Sturmversuch der Deutschen auf Moskau im Spätherbst 1941 Stalin die

Wegführung und später die Einäscherung angeordnet habe. Die Asche Lenins habe man in die Wolga geworfen. Nützlich für jeden ist die klar gestaltete Übersicht, die H. Seton-Watson (From Lenin to Khrushchev. The History of the World Communism. New York 1960) geschaffen hat. *Im allgemeinen erweisen sich die Betrachtungen über Stalin, die nach dem 20. Kongreß der KPdSU (Febr. 1956) angestellt wurden, als weit kritischer als jene aus der Zeit vor der offiziellen Verdammung des Tyrannen.* Aber wer auch immer die Feder geführt haben mag, ein treffendes Werturteil über zeitgeschichtliche Historiographie läßt sich aus einer Antwort des Bundesrates vom 15. 12. 1944 auf eine Eingabe der Gemischten Pressepolitischen Kommission ableiten. Er sagte da unter anderm folgendes: «Es ist . . . so, daß die Presse . . . nach ihrer beruflichen Einstellung gewisse Fehlerquellen ohne weiteres in Kauf nehmen, später abändern und berichtigen kann, während eine Regierung sich das nicht leisten darf, diejenige eines neutralen Staates am allerwenigsten. Die Landesregierung muß sich vielmehr überlegen, *was* sie sagt, *wie* sie es sagt und *wann* sie es sagt. Daher die von der Presse oft mißverständene Haltung der Behörden, trotz einem gewissen Zeitverlust oft lieber noch etwas zuzuwarten, als etwas Falsches herauszugeben. Die Zeitung will möglichst bald ‚wenigstens etwas‘ wissen. Die Behörde fühlt sich hingegen verpflichtet, etwas Sicheres und wenn möglich Fertiges zu geben oder gar nichts. Aus diesem Zwiespalt, nicht über das zu erstrebende Ideal, sondern über die Wege und die Möglichkeiten, es zu erreichen, ergibt sich die Hauptschwierigkeit des Informationsdienstes» (Bundesblatt 1947, I, 1, S. 437). Vielleicht scheiden sich an diesen Kriterien nicht nur Behörde und Presse, sondern auch Historiker und Publizist! Verba volant, scripta manent!

Stalin ist eine säkulare Gestalt der Weltgeschichte. Das ist eine Binsenwahrheit. Aber hören wir, was andere über ihn aussagen, die ihn besser beurteilen können. Im März 1935 fragte Pilsudski (gest. 12. 5. 1935) Anthony Eden, der den Marschall auf dem Weg nach Moskau aufsuchte, ob er schon einmal mit Stalin politische Fragen erörtert hätte. Eden bejahte die Frage, worauf Pilsudsky sarkastisch ausrief: «Ich gratuliere Ihnen, daß Sie sich mit diesem Banditen unterhalten haben!» Das war allerdings nicht mehr als eine Glosse des alten Haudegens aus Wilna, aber was sein Vaterland seit 20 oder 30 Jahren darauf durchmachte, hätte dem rauhen Mann den Schrei aus dem General-Dąbrowski-Marsch entrissen: «Jeszcze Polska nie zginęła!» Djilas sieht in Stalin ein Genie, aber auch den größten Kriminellen aller Zeiten (a. a. O., S. 150, resp. 237): «Denn in ihm gesellte sich zur verbrecherischen Gefühlslosigkeit eines Caligula die Raffinesse eines Borgia und die Brutalität eines Zaren vom Format Iwans des Schrecklichen» (S. 238). Er meint von ihm: «Vom Standpunkt der Humanität betrachtet, kennt die Geschichte keinen brutaleren und zynischeren Despoten als Stalin. Er war methodisch, allumfassend und total wie ein Verbrecher. Er war einer jener seltenen schrecklichen Dogmatiker, die fähig sind, neun

Zehntel der Menschheit zu vernichten, um das letzte Zehntel der Menschheit ‚glücklich zu machen‘» (S. 241). Die Entthronung Stalins beweise, «daß die Wahrheit ans Licht kommt, und sei es auch erst nachdem die, die für sie gekämpft haben, umgekommen sind. Das menschliche Gewissen ist unerbittlich und unzerstörbar» (S. 243). Er schließt seine brennende Anklage mit der Mahnung: «Leider kann man auch heute, nach der sogenannten Entstalinisierung, nur zu demselben Schluß kommen wie früher: Wer leben und überleben will in einer Welt, die anders ist als die von Stalin geschaffene, der muß kämpfen. Denn die Welt Stalins, sie ist nicht untergegangen, ihr Wesen und ihre Kraft sind ungebrochen erhalten geblieben» (S. 244). Wie lange finden die Menschen noch Geschmack an solchen Volksverführern und Tyrannen? Da kann man mit Heine sagen: «Es ist eine alte Geschichte, doch bleibt sie immer neu!»

Der Generalbaß, den Deutscher in seiner Stalinpartitur bläst, tönt auf «Fortschritt», äußeren sowjetischen Fortschritt natürlich, und dazu auf klirrigen «Zivilisationsbetrieb». Der alte, fast 85jährige C. G. Jung mahnt in seiner Selbstbiographie wie folgt: «. . . Wir sind mit Mittelalter und Antike und Primitivität noch längst nicht so fertig geworden, wie es unsere Psyche erfordert. Wir sind statt dessen in einen Katarakt des Fortschritts hineingestürzt, der mit um so wilderer Gewalt vorwärts in die Zukunft drängt, je mehr er uns von unseren Wurzeln abreißt. Ist aber das Alte einmal durchbrochen, dann ist es meist auch vernichtet, und es gibt überhaupt kein Halten mehr. Es ist eben gerade der Verlust dieses Zusammenhangs, die Wurzellosigkeit, die ein derartiges ‚Unbehagen der Kultur‘ und eine solche Hast erzeugen, daß man mehr in der Zukunft und ihren chimärischen Versprechen eines goldenen Zeitalters lebt, anstatt in der Gegenwart, bei welcher unser ganzer entwicklungsgeschichtlicher Hintergrund überhaupt noch nicht einmal angelangt ist. Man stürzt sich hemmungslos ins Neue, getrieben von einem zunehmenden Gefühl des Ungenügens, der Unzufriedenheit und Rastlosigkeit. Man lebt nicht mehr aus Besitz, sondern aus Versprechen, nicht mehr im Lichte des gegenwärtigen Tages, sondern im Dunkel der Zukunft, wo man den richtigen Sonnenaufgang erwartet. Man will es nicht mehr wahrhaben, daß alles Bessere durch ein Schlechteres erkaufte wird. Die Hoffnung auf größere Freiheit wird durch vermehrte Staatssklaverei zunichte gemacht, nicht zu sprechen von den fürchterlichen Gefahren, denen uns die glänzendsten Entdeckungen der Wissenschaft aussetzen. Je weniger wir verstehen, wonach unsere Väter und Vorväter gesucht haben, desto weniger verstehen wir uns selbst, und helfen mit allen Kräften, die Instinkt- und Wurzellosigkeit des Einzelmenschen zu vermehren, so daß er als Massenpartikel nur noch dem ‚Geist der Schwere‘ folgt» (a. a. O., S. 239f.).

An den Grabstätten von Lenin und Stalin ließe sich das Epitaph anbringen: «Qui veut faire l'ange, fait la bête.»